

Liebe Gemeinde!

Mitten in der Passionszeit befinden wir uns. Was verbindet sich damit für uns? Klar, Passionszeit ist die Zeit, in der wir besonders an die Leidenszeit Jesu denken, an die Ereignisse der letzten Wochen und Tage vor seinem Tod. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, welcher Zusammenhang zwischen seinem Leiden und Sterben und unserem Leben besteht.

Viele unter uns denken bei dem Stichwort Passion allerdings in erster Linie nicht so sehr theologisch. Da fällt uns Naheliegenderes ein: Fastenzeit, „sieben Wochen ohne“. Also, in erster Linie an die eigene Linie denken? Ich meine, da geht es doch schon um ein bisschen mehr.

„Ich will keine Schokolade“. Die Älteren unter uns kennen sicher noch die Fortsetzung dieses Schlagers. Der passt allerdings nicht in diesen Rahmen. Ohne Süßigkeiten, wenigstens etwas weniger, das ist sinnvoll. Wir denken auch an Verzicht auf Alkohol, auf Zigaretten. Man kann sich auch vornehmen, das Surfen im Internet oder den Fernsehkonsum einzuschränken. Vielleicht mal wieder einen Brief schreiben, mit der Hand; kein Frustessen, sondern den Kontakt mit Freunden auffrischen, den eigenen Standort zwischen Abhängigkeit und Freiheit ausloten und testen.

Verzichten, aber nicht ohne Gewinn ganz anderer Art. Nicht Gewinn auf dem Konto, sondern Gewinn an Lebensqualität.

Es kommt eben immer auch auf die Sichtweise an. Da kann man auf dem Standpunkt stehen: Ich lasse mir in Bezug auf meine Eß- und Lebensgewohnheiten keine Vorschriften machen. Ich kann aber auch positiv denken: Ich möchte doch einmal meine eingeschliffenen Lebensgewohnheiten hinterfragen, mich selber aus einem ganz neuen Blickwinkel betrachten. Vielleicht kann ich dann ganz neue Seiten an mir entdecken, vielleicht ganz neue Möglichkeiten, an mein Leben heranzugehen, in Erwägung ziehen.

Ich kann sagen: unmöglicher Text, nur erhobener Zeigefinger. Ich kann aber auch sagen: Da wird mir etwas zugesprochen. Und das möchte ich herausfinden, nicht gleich mit einer Handbewegung abtun.

Es wird uns zugesagt, dass wir Heilige und Kinder des Lichtes sind. Damit, ihr Lieben, sind nicht nur untadelige, vollkommene Christen gemeint, die sich noch nie etwas haben zuschulden kommen lassen und sich darauf etwas einbilden. Damit sind auch nicht nur Pfarrer und Pfarrerinnen, Bischöfe und Bischöfinnen gemeint, sondern alle, die sich von Herzen einladen lassen, Kinder des Lichts zu sein: Vollkommene und Unschuldige, Unvollkommene und Schuldige, solche, die sich dafür halten oder von anderen so eingestuft werden.

Gott sei Dank hat Gott andere Maßstäbe als wir, ist er barmherziger! Also, ich bin ein Kind des Lichtes. Nur kann ich praktisch damit noch nicht viel anfangen.

„Kinder der Liebe sind wir alle auf der Welt“. Jedenfalls die meisten. Ja, das habe ich schon gehört, das leuchtet irgendwie ein. Allerdings, „Kinder des Lichts“, das klingt irgendwie esoterisch, auch elitär.

Bei „Lebt als Kinder des Lichts“ denke ich daran, dass, wo Licht ist, auch Schatten und Finsternis zu finden sind, und dass sich Kinder, wie es gerade in diesen Tagen ans Licht kommt, ganz und gar nicht als Kinder des Lichts verstehen konnten, eher als Kinder des Leidens und Mißbrauchtwerdens. Ich denke auch daran, dass es Zeiten für uns gegeben hat, in denen wir nur schwarz sahen. Und dass das Menschen unter uns heute noch so geht, nach dem 11. September, nach dem Bankencrash, nach dem nicht enden wollenden Leid durch Kriege, Katastrophen, Vertreibungen.

Und gerade deshalb ist mir der Satz so wichtig, trotz alledem, in dem Sinne: Sieh nicht nur schwarz. Wir dürfen zwar die bedrückende Wirklichkeit nicht einfach ausblenden, aber wir dürfen unser Haupt erheben und den Blick dorthin richten, von woher uns Hilfe zugesagt wird.

Und da höre ich den Satz dann wirklich tröstlich und stärkend: Du bist ein Kind des Lichts. Geh davon aus, dass diese Zusage dir gilt. „Damit ihr Hoffnung habt“, so lautet das Motto des diesjährigen ökumen. Kirchentages. Darum geht es Gott im Blick auf uns, darum geht es uns. Du gehörst auf die Seite des Lebens, auch, wenn dir manchmal gar nicht so zumute ist, du lieber alles hinwerfen würdest.

Da geht es uns, da geht es dir nicht viel anders als den Leuten damals in Ephesus oder Rom. Das ist kein Zweckoptimismus, sondern ein Lebensangebot von dem, der nicht müde wird zu sagen: Ich habe dich je und je geliebt. Du bist oder wirst nicht deshalb zu einem Kind des Lichtes, weil du dich dazu gemacht oder erklärt hast, weil du so perfekt oder sympathisch bist.

Deutschland wird weiter den Superstar suchen, ohne ihn zu finden. Vielleicht wird auch noch mal nach der größten Lichtgestalt oder Heiligen in Deutschland gesucht. Das können wir getrost alles vergessen.

Du bist ein Kind des Lichts, weil dir das zugesprochen wird, zugesprochen nicht von Hinz und Kunz, sondern durch den, der gesagt hat: „Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“. „Ohn all mein Verdienst und Würdigkeit“, hat M. Luther es trefflich formuliert.

Und dann sehe und höre ich auch die Zusage, die mir Mut macht: es muss nicht immer alles so bleiben, wie es ist, nicht in der Gesellschaft, nicht in den Kirchen, in den Religionen, in den Partnerschaften und Familien. „Prüft alles, und das Gute behaltet, sagt Pls an anderer Stelle (1. Thess 5,21)

Dann geht mir ein Licht auf. Wo es hell ist, da gilt anderes. Da kommen Güte, Gerechtigkeit und Frieden zum Zuge. Da gilt: Kommt, atmet auf, ihr könnt leben, ihr müsst nicht mehr verzweifeln, nicht länger traurig sein.“ Gott hat sich längst auf die Seite derer gestellt, die ihn wirklich brauchen. Das Angebot ist nach unten und nach oben offen für die, die sich diesem Angebot öffnen.

Wenn mir geschenkt wird, dass ich das so sehen kann, dann gewinnt mein Leben auch eine ganz neue Qualität, ganz neue Dimensionen.

Vielleicht muss ich mich von manchem Liebgewordenen, Gewohnten verabschieden, durchaus im Sinne von Hermann Hesses bekanntem Gedicht „Stufen“: „Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne, um sich in Tapferkeit und ohne Trauern in andre, neue Bindungen zu geben.“

Es gibt Geschichten, die warten darauf, entschlüsselt zu werden, indem man sich fragt: Wo komme ich in dieser Geschichte vor, und wie geschieht das? Unser Predigttext ist eine solche Geschichte, aber auch folgende Geschichte, mit der ich unseren Text weiterdenke, in unser Leben hinein: Was ist die Frucht des Lichts, wovon hier die Rede ist?

Es war einmal ein wunderschöner Garten, mitten in einem großen Königreich. Dort pflegte der Herr des Gartens in der Hitze des Tages spazieren zu gehen. Ein edler Bambusbaum war ihm der schönste und liebste von allen Pflanzen, Bäumen und Gewächsen im Garten. Jahr für Jahr wuchs dieser Bambus und wurde immer anmutiger. Er wusste es wohl, dass der Herr ihn liebte und seine Freude an ihm hatte. Eines Tages näherte sich der Herr nachdenklich seinem geliebten Baum, und in einem großen Gefühl von Verehrung neigte der Bambus seinen mächtigen Kopf zur Erde. Der Herr sprach zu ihm: „Lieber Bambus, ich brauche dich!“ –

Es schien, als sei der Tag aller Tage gekommen, der Tag, für den der Baum geschaffen worden war. Der Bambus antwortete leise: Ich bin bereit, verwende mich, wie du willst.“

„Bambus“, die Stimme des Herrn war ernst, „um dich verwenden zu können, muss ich dich beschneiden.“

„Mich beschneiden? Mich, den du, Herr, zum schönsten in deinem Garten gemacht hast? Nein, bitte das nicht! Verwende mich doch zu deiner Freude, Herr, aber bitte, beschneide mich nicht!“

„Wenn ich dich nicht beschneide, kann ich dich nicht gebrauchen.“

Im Garten wurde es ganz still. Der Wind hielt den Atem an. Langsam beugte der Bambus seinen herrlichen Kopf. Dann flüsterte er: „ Herr, wenn du mich nicht gebrauchen kannst, ohne mich zu beschneiden, dann beschneide mich.“

„Ich muss dir aber auch deine Äste abschneiden.“

„Ach, Herr, davor bewahre mich! Zerstöre meine Schönheit, aber lass mir doch bitte Blätter und Äste.“

„Wenn ich sie dir nicht nehme, kann ich dich nicht gebrauchen.“

Die Sonne versteckte ihr Gesicht. Ein Schmetterling flog ängstlich davon. Und der Bambus, zitternd vor Erwartung dessen, was auf ihn zukam, sagte leise: „Herr, so nimm sie mir.“

„Mein Bambus, ich muss dir noch mehr antun, ich muss dich teilen. Wenn ich das nicht tue, kann ich dich nicht gebrauchen.“

„Da neigte sich der Bambus bis zur Erde: „Herr, schneide und teile!“

So beschnitt der Herr des Gartens den Bambus, hieb seine Äste ab, streifte seine Blätter ab, teilte ihn in zwei Teile. Dann trug er ihn dahin, wo schon aus einer Quelle frisches, sprudelndes Wasser sprang, mitten in die trockenen Felder. Dort legte der Herr vorsichtig den Bambus auf den Boden. Das eine Ende des abgeschlagenen Bambus verband er mit der Quelle, das andere Ende führte er zu der Wasserrinne im Feld. Das klare glitzernde Wasser schoss durch den geteilten Bambus in den Kanal und floss auf die dürren Felder, die so darauf gewartet hatten. Dann wurde der Reis gepflanzt, und die Tage vergingen, die Saat ging auf, wuchs, und die Erntezeit kam. So wurde der einst so herrliche Baum wirklich zum Segen.

Der Weg ist nicht weit von dieser Geschichte zu uns heute und zu dem, wozu uns Gott bestimmt hat. Von einem indischen Christen stammt das Gebet: „Herr, mach mich zu einem Bambusrohr, damit ich die dürren Gefilde meines Dorfes erquickte.“ So gewinnt unser Leben an Strahlkraft, an Ausstrahlung, so gewinnt es an Lebenssinn und Lebensqualität, In einem ganz neuen Licht darf ich also mein Leben sehen und verstehen. Amen.

Pfarrer R. Thieswald